



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Deutsche Reichsbürger des vorigen Jahrhunderts.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

preußisch-norddeutschen Freizügigkeit muß es auf die Länge von selbst hin-  
fänglich werden. Steckt nun in der Stadt wirklich echter und gesunder Frei-  
heitsfönn, nicht bloß die Virtuosität der liberalen und radicalen Phrase, so  
wird sie sich nicht auf die abgetretene Bahn zwangsmäßiger Ordnung drängen  
lassen, sondern ihren ererbten Reichthum und Gemeinsoinn benutzen, um eine  
auf freiwilliger Hingebung — auf freiwilligen Beiträgen sowohl als auf frei-  
willigen Pflegern — ruhende Organisation zu schaffen. Nirgends stehen dem  
sachlich so geringe Schwierigkeiten im Wege.

Uebergang zu freieren Formen, Belebong des in dem Menschen schlum-  
mernden Sinns für wahre practische Armenpflege anstatt der überleserten  
mechanischen Almosenwirthschaft — das ist auf diesem Felde der Beruf der  
Gegenwart. Das Emminghaus'sche Sammelwerk zeigt, man schlage es auf  
wo man will, daß die Geister zu diesen Zielen unterwegs sind, da kann es  
denn nicht ausbleiben, daß die Thatsachen ihnen bald folgen.

### Deutsche Reichsbürger des vorigen Jahrhunderts.

Die Brüder Senckenberg. Eine biographische Darstellung. Nebst einem Anhang  
über Goethe's Jugendzeit in Frankfurt a. M. von Ch. W. Kriegk. Frankfurt 1869.

Als Commentar zu einer einzigen Seite im zweiten Buch von Wahr-  
heit und Dichtung tritt hier ein stattlicher Band von 380 Seiten auf.  
Manchen, der ihn zuerst in die Hand nimmt, mag der Gedanke beschleichen,  
ob damit des Guten nicht doch zu viel gethan sei. Insofern bloß die Geregese  
Goethe's berücksichtigt wird, könnte sich die Sache freilich viel kürzer fassen  
lassen und sie ist auch in der bisherigen Goethe-Literatur immer nur als  
ein nebensächliches Beiwerk behandelt, ohne daß das Verständniß der Text-  
stelle etwas an seiner wünschenswerthen Durchsichtigkeit entbehrt hätte. Keiner  
der drei Brüder Senckenberg gehört zu den Männern, welche auf die Ent-  
wickelung des Knaben Goethe directen Einfluß geübt haben, und der Mann  
und Dichter Goethe ist im späteren Leben nur mit einem davon in vorüber-  
gehende Berührung getreten. Sie können nur als Staffage seines Frank-  
furter Jugendbodens gelten und demgemäß hat er sie auch mit gewohnter  
Meisterschaft als pikante Nebenfiguren behandelt. Dennoch verlohnte es sich  
der Mühe, ihrem Andenken ein besonderes Buch zu widmen und zwar gerade  
von dem Standpunkt, den sich sein Verfasser gleichsam durch Naturnoth-  
wendigkeit gewählt hat. — Zwei der Brüder gehören in eminentem Sinne

der Geschichte der Wissenschaften an: Heinrich Christian, der berühmte Reichshofrath, an ausgebreiteter Gelehrsamkeit dem größten deutschen Publicisten seiner Zeit, dem älteren Moser, gleich, an Gründlichkeit und Tiefe ihm weit überlegen und an menschlichem Werthe gewiß nicht unter diesem seinem Rivalen; Johann Christian, der zweite der Senckenbergischen Brüder, ist weltbekannt als Begründer der Senckenbergischen Stiftungen, die für die Pflege der Medicin und Naturwissenschaften in Deutschland sich die größten Verdienste erworben haben. Beide sind es werth, als Männer der Wissenschaft auch in unseren Tagen gekannt und dargestellt zu werden. Aber darauf hat es ihr Biograph nicht abgesehen, obwohl er selbstverständlich auch diese Seite ihres Wesens sorgsam beachtet. Als der gründlichste Kenner der Frankfurter Localgeschichte, nicht bloß deshalb weil er das Stadtarchiv berufsmäßig wie kein anderer kennt und benützt, sondern auch, weil ihm bei umfassender und gediegener historischer Bildung doch die Erforschung der heimathlichen Geschichte zur alleinigen Lebensaufgabe geworden ist, gibt er hier im biographischen Rahmen ein gutes Stück Culturgeschichte seiner Heimath. Es wird uns daraus die Kenntniß des Bodens, der so eigenthümliches Gebilde, wie jene Goethe'schen „Drei Thesen“ erzeugte, in oft überraschender Weise erschlossen. Derselbe Boden hat gleichzeitig auch Goethe selbst erzeugt und insofern hat die allgemeine deutsche Culturgeschichte ein vorzügliches Interesse sich mit seiner Erforschung zu beschäftigen. Mag auch Goethe selbst nicht andere Notiz genommen haben von diesen Senckenbergischen Brüdern als von einer stattlichen Reihe anderer Originalgenies oder seltsamer Figuren seiner Jugenderinnerung, so ist es doch unsere Sache zu wissen, daß ein und derselbe Boden ein und dieselbe Flora trägt, und daß auch ein Goethe ein Kind seiner Erde ist. Die genetische Einsicht in das Jugendwesen des Dichters erhält auf diese Art mindestens ebensoviel Förderung als durch die Mittheilung seiner frühesten literarischen Versuche, ja in gewissem Sinne noch größere als durch dergleichen Reliquien, denen doch immer etwas Zufälliges und Sporadisches anklebt.

Aber noch von anderer Seite her ist aus dem Buche viel zu lernen und zwar, wie hoffentlich viele bedünken wird, Wichtigeres als was zum Verständniß Goethe's gehört. Für das innerste Wesen des Frankfurter Volksgeistes im vorigen Jahrhundert gibt es keine lehrreichere Darstellung als diese, die sich ganz von selbst zu einer Geschichte der socialen und politischen Zustände der Stadt während der Lebenszeit der Brüder S. gestaltet. Frankfurt war unzweifelhaft damals, wie schon im Laufe des ganzen 17. Jahrhunderts der für die innere Gestaltung des süddeutschen Volksgeistes wichtigste Ort, in diesem Sinne die natürliche Hauptstadt des ganzen Westens und Südens unseres Vaterlands, soweit diese Theile nicht überhaupt sich ganz passiv und

todt gegen den Fortschritt der Geschichte verhielten, was doch nur von den östreichischen Erblanden und Altbayern gilt, aber nicht völlig von den übrigen katholischen Territorien im Reiche. Ja, wenn man sich den volkmäßigen Begriff des „Reiches“ vergegenwärtigt, wie er noch heute im Munde der älteren Generation des eigentlichen Volkes ist, wo man das bunte Conglomerat jener ungezählten staatlichen Sonderexistenzen darunter verstand, die neben den zehn oder zwölf größten deutschen Territorialstaaten im Norden und Osten bestanden, konnte Frankfurt recht wohl als die wahre Reichshauptstadt gelten. Es war nicht zufällig, daß diese Stadt als Wahl- und Krönungsort der Kaiser galt und wenigstens unter dem traurigen Karl VII. die Rolle der kaiserlichen Residenz gespielt hatte. Hier lief ein Knäuel der tausendfältig über das ganze Reich gesponnenen Fäden von pedantischer Kabbalisterei zusammen, die in dem durch und durch franken Organismus des deutschen öffentlichen Lebens als einer der ärgsten Krebschäden, aber auch als eine der ersten Lebensbedingungen aller großen und kleinen Herren und aller Privilegirten empfunden wurde. Hier in Frankfurt saßen jene Schaaren von Agenten, Consulanten und Rechtsbeiständen des Reichserzkanzlers ebenso gut wie des unter Sequester stehenden Reichsritters. Von hier aus wälzten sich die Frachtwagenladungen von Deductionen nach Wezlar zum Kammergericht, nach Regensburg zum Reichstag, nach Wien zum Reichshofrath und umgekehrt strömte von allen diesen Orten der unsaubere Wust gleichen Geschreibfels nach Frankfurt zurück. Jedermann, der damit zu thun hatte, wurde davon beschmust. Es galt als selbstverständlich, daß kein Charakter den Versuchungen widerstehen konnte, die innerhalb dieses Geschäftskreises an ihn herantraten. Wer nicht selbst direct sich kaufen ließ oder das Recht für Geld kaufte und verkaufte, that es doch gewiß durch andere. Selbst die relativ Besten mußten diesen Tribut an ihre Zeit und Umgebung zahlen. So gewährt Kriegl's Buch einen wahrhaft schmerzlich überraschenden Beleg, daß auch ein Karl Friedrich von Moser, den man sonst als idealistischen Jugendhelden zu denken gewöhnt ist, wenigstens in einem hier urkundlich erhärteten Falle zwar nicht direct für den eigenen Nutzen, aber doch im Interesse seiner Klienten sich zu den allergewöhnlichsten Bestechungsversuchen erniedrigt hat. Es hält schwer zu glauben, daß dieser eine zufällig entdeckte Fall der einzige in seiner ganzen praktischen Thätigkeit eines langen und unglaublich geschäftigen Lebens geblieben sein sollte. — Unzweifelhaft bestand die Mehrzahl dieser in Frankfurt zusammengewürfelten Rechtsverdreher aus Fremden, aber man weiß auch, daß die Einheimischen mit allen Kräften sich zu solchen Posten drängten und daß es kaum irgend einen juristisch gebildeten oder in juristischen Geschäften bewanderten Frankfurter gab, der nicht auch an irgend einen fremden Hof sich anzuklammern gewußt hätte. Dieselben

Leute spielten aber auch dann als Mitglieder des Rathes die erste Rolle in der Regierung des städtischen Gemeinwesens, und so war dieses wie mit unsichtbaren Ketten in alle und jede Separatbeziehungen unzähliger Staaten und Stätchen verschlungen.

Und nicht bloß in dieser, auch noch in anderer Weise stellte Frankfurt eine wahre Hauptstadt vor. Ein eigentliches Hofleben nach französischem Zuschnitte Ludwigs XIV. oder XV. konnte es hier nicht geben, aber inmitten des eigenthümlich reichsbürgerlichen Typus der socialen Zustände bewegte sich mit größter Ungenirtheit alles das, was anderwärts innerhalb der Mauern einer fürstlichen Residenz um die Sonne des regierenden Herren rotirte, als selbständige kleinere Sonnensysteme nebeneinander. Statt eines Hofes mit seiner glänzenden Uniformität gab es hier ein halbes Hundert oder mehr, jedes mit originellem Gepräge, im Wesen darin einander gleich, daß von ihnen aus nur Miasmen auf den Volkskörper wie er eben damals beschaffen war, ausströmten. Rechnet man dazu noch, daß das damalige Frankfurt sowohl durch seine Messen wie durch seine ansäßige Kaufmannschaft einen Welthandelsplatz ersten Ranges repräsentirte, wie wenigstens in ganz Deutschland außer Hamburg — und hier nur sehr beschränkt — kein zweiter zu finden war, so begreift sich leicht, daß nirgends so viel Geld umgesetzt und verdient wurde, als hier und ebenso, daß weit und breit durch dieses stärkste Medium alle Augen auf die Stadt gerichtet und alle materiellen Interessen damit verwachsen waren.

Niemals hat Frankfurt in streng wissenschaftlichen Dingen Bedeutendes geleistet, auch ist es nie das eigentliche literarische Centrum von Deutschland gewesen, selbst dann nicht als der deutsche Buchhandel auf der Frankfurter Messe seinen Mittelpunkt hatte. Weniger vielleicht die lästigen Uebergriffe der kaiserlichen Censur, die der Frankfurter Rath weder beschränken wollte noch konnte, als die natürliche Mißbeschaffenheit des Bodens vertrieben die Bücher und die Buchführer nach dem Norden, nach Leipzig. Aber so weit überhaupt das eigentliche Reich noch bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts an dem anderwärts sich vollziehenden Bildungsproceß des deutschen Volksgeistes sich theilnimmt, so weit war wiederum Frankfurt der Hauptsitz der größten Regsamkeit und der Knotenpunkt alles Lebens. Daß hier Philipp Spener den Pietismus so zu sagen gegründet hat, ist kein Zufall, ebensowenig, daß die Richtung, die er selbst und seine Genossen und Nachfolger ihm vorzeichneten, hier nicht gedeihen konnte. Dafür war nur in den uniformeren und reguläreren Flächen des Nordostens die rechte Stätte. Aber was ursprünglich der Kern der ganzen pietistischen Phase war, die religiöse Emancipation der Subjectivität, das hat hier in Frankfurt gezündet und von hier aus seine Funken auf das ganze Reich verstreut. Hier war

und blieb das große Hauptquartier, wenn auch nicht die Heimath aller In-  
spirirten und Schwärmer, ebenso gut wie der freigeisterischen Secten, die sich  
oft nur um eines Haares Breite von jenen unterschieden. Das letzte Auf-  
flackern der Alchymie in der Mitte und zweiten Hälfte des achtzehnten Jahr-  
hunderts konnte nur hier geschehen, ebenso wie der französische Materialismus  
und Atheismus nirgends auf deutschem Boden eine solche Anzahl entschlossener  
und praktisch consequenter Anhänger und Apostel zählte wie hier. Die  
Berliner voltairisirende Aufklärung erscheint daneben sehr unschuldig und  
zahn. Aber in demselben Frankfurt saßen auch die zähesten und schlag-  
fertigsten Vorkämpfer der alten protestantischen Orthodoxie, gleich bereit ihre  
Waffen nach rechts und links gegen die Pietisten wie gegen die Atheisten  
zu wenden und damit nichts fehlte, hegte die alte Reichsstadt mit ihren  
größtentheils erhaltenen mittelalterlichen Stiftern auch noch einen mächtigen  
und nach allen Seiten hin der im Reiche immer geschäftigen Propaganda  
dienenden katholischen Klerus in ihren Mauern.

Um diesen wahren Mikrokosmos ganz zu verstehen, muß man auch  
die natürliche Art des Volkstammes erwägen. In ihrer bequemen Leicht-  
lebigkeit, ihrer ausgesprochenen Neigung zu genießlicher Ausbeutung des  
Moments, ihrer derben aber nicht groben Jovialität repräsentirte sie von  
jeher und damals noch viel entschiedener als später den Durchschnitt des  
südwestdeutschen Typus. Im einzelnen mochte er immerhin wieder sich zu  
wunderlichsten Sondergestaltungen isoliren, aber keine derselben war so in  
sich verhärtet, daß sie nicht in der Frankfurter Luft einen entschieden heimath-  
lichen Hauch empfunden und sich in ihr wohlbefunden hätte. Daher denn  
auch das massenhafte Einströmen fremder Elemente, wie es eine natürliche  
Hauptstadt bedingt, hier fast im Moment zu einem Ausgleichen und Ver-  
wischen der localen Ingredienzen führte. Wer sich in Frankfurt niederließ,  
wurde sofort ein ächter Frankfurter, ohne die freieste Bethätigung seiner mit-  
gebrachten Originalität aufzugeben. Sie fand auf dem im Ganzen wahl-  
verwandten Boden ungehinderten Spielraum und die politische Verfassung  
einer Reichsstadt gewährleistete sie ihr in einem Grade, von dem in fürst-  
lichen Residenzen oder überhaupt innerhalb der Grenzen monarchischer Staaten  
keine Rede sein konnte.

Wer sich als bloßer objectiver Geschichtsfreund mit dem interessanten  
Bilde als solchem begnügt, dem möchte das Frankfurt des vorigen Jahr-  
hunderts, von geschickter Hand gezeichnet, als ein wahres Cabinetsstück ge-  
fallen. Anders aber steht es mit dem Betrachter, dem die Geschichte als  
Schlüssel für das Verständniß der Gegenwart seines Volkes gilt. Er findet  
hier wenig Erbauliches, wenn auch sehr viel Lehrreiches. Denn das Urtheil  
über diese Zustände mag noch so sehr die gesammte Art und Anlage der

Zeit in Anschlag bringen, immer wird es die heillose Zerrüttung der höchsten sittlichen Begriffe, die Fäulniß in allen Grundlagen eines ehrenhaften Daseins mit Schmerz anerkennen müssen. Wie das Haupt so die Glieder und umgekehrt. Denn wie die Stadt Frankfurt ein concentrirtes Spiegelbild jenes vollen Gegentheils dessen darstellt, was man unter Rechtsstaat und Nationalbewußtsein versteht, jener *confusio divinitus instituta*, welche den Namen des heiligen römischen Reiches trug, so empfand auch jedes einzelne Glied bald mehr bald minder deutlich nachweisbar die giftigen Säfte, die dort in Frankfurt wie in der großen Citerbeule gekocht wurden. Ein Boden, der einen Erasmus Senckenberg erzeugen und großziehen konnte, war unfähig, etwas wirklich Gutes und Ehrenhaftes hervorzubringen. Man darf ohne Widerspruch behaupten: nur wer es wie Goethe, Klinger und Schloffer verstand, zur rechten Zeit seiner Vaterstadt den Rücken zu kehren, vermochte etwas Großes und Tüchtiges zu werden: in der heimischen Luft wären die meisten verkümmert oder untergegangen. Eine gewisse üppige Fruchtbarkeit wohnte diesem Boden unläugbar ein, nicht bloß nach dem Maßstab, der im vorigen Jahrhundert für unser ganzes deutsches Vaterland gilt — denn welche Periode seit der Wendung des 15. und 16. Jahrhunderts ist damit zu vergleichen? — sondern es scheint, als wenn die natürliche Basis der Volksart mit ihrer glücklichen Begabung durch den Einfluß der gleichsam als Reizmittel wirkenden Giftstoffe zu einer Productivität angeregt worden wäre, welche das durchschnittliche Maß weit übertrifft. Aecht geniale Naturen erwachsen hier aus dem Schoße des Reichsbürgerthums, das man sich gewöhnlich nicht verzopft und verkrüppelt genug denken kann. Und in gewissem Sinn war es dies auch in Frankfurt, aber doch in anderer Art als in Nürnberg, Ulm, Augsburg, wo man sich vergeblich nach einem Goethe, aber auch zum Glück vergeblich nach einem Erasmus Senckenberg umsieht.

Ein Original, wie seine beiden älteren Brüder, der große Publicist — Heinrich Christian und der geniale Arzt Johann Christian, war auch dieser jüngste Senckenberg. Aber während die beiden älteren sich durch eigene Kraft aus dem Schlamme der sie umgebenden Gemeinheit und Verdorbenheit erhoben und als herbe und strenge Charaktere oft mit Wiß und Laune, noch öfter mit Härte und Pedanterie ihre Lebenswege nach den Geboten einer unbeugamen sittlichen Regelrichtigkeit gestalteten, der ältere Bruder mitten im Treiben der Weltstadt Wien als isolirter Wähler in Acten und Urkunden, der jüngere als ebenso isolirter Menschenfreund und Arzt im großen Stille, blieb der jüngste in dem Sumpf seiner Heimath stecken und versank zuletzt in ihm. Den beiden älteren war es zu Statten gekommen, daß die eigene Mutter, ein Monstrum von Verkehrtheit, sie nicht leiden mochte und auf alle Weise quälte. Der jüngste war, man möchte sagen durch ihren natürlichen

Instinkt zum Liebling erkoren und Alles, was zu einem ganz corrupten Mutterföhnchen gehört, findet sich auch in ihm. Aber eine unverwüthliche Naturkraft, eine grenzenlose Arbeitsfähigkeit und ein ebenso grenzenloses Bedürfniß nach Arbeit — alles Züge, die ihm mit seinen Brüdern gemeinsam waren, — konnte auch durch den Einfluß eines solchen Weibes nicht ausgetilgt werden. Trotz eines höchst desultorischen Bildungsganges und einer Studienzeit, die ganz mit der bekannten, der Gegenwart unbegreiflichen wüsten Brutalität und Schlemmerei des damaligen academischen Treibens überschwemmt war, verschaffte er sich doch durch glänzende Begabung und periodischen Fleiß in seinem juristischen Fache ein ebenso ausgebreitetes wie gründliches Wissen, was verbunden mit seinem natürlichen Scharfsinn und unvergleichlichen Gewandtheit in praktischen Dingen selbst seinem strengsten und competentesten Beurtheiler, seinem ältesten Bruder, aufrichtige Anerkennung abnöthigte. Er erkannte ihn auf seinem eigensten Felde, der Publicistik, als seines Gleichen an, ja er subordinirte sich in gewissem Sinne seinem Alles durchdringenden Scharfsinn. Mit solchen Gaben und Kenntnissen wurde Erasmus, kaum dreißig Jahre alt und, obgleich geborener Frankfurter, noch nicht einmal in das Bürgerrecht aufgenommen, in den Rath-Senat gewählt, nachdem er vorher als Advocat und Agent Proben seiner Talente gegeben hatte. Seine Gönner, die diesen unerhörten Schritt wagten und durchführten, wußten recht wohl, daß sie einen unverbesserlichen Trunkenbold, einen Sklaven der gemeinsten Ausschweifungen, einen jähzornigen Polterer in die höchste Ehrenstelle ihrer Vaterstadt einführten, aber daran nahmen sie und auch seine Gegner keinen Anstoß, oder die letzteren nur dann, wenn sie ihm damit Schaden zu können glaubten. Uebrigens war das allgemeine sittliche Gefühl nicht bloß unter den Senatoren, sondern auch im ganzen Volke schon so abgestumpft, daß man überall die Antecedenzen des neuen Senators ruhig discutirte und ertrug. Auch als er in seiner neuen Würde das alte Leben nur noch brutaler und wüster fortsetzte, als er täglich die pöbelhaftesten Excesse aller Art beging, ließ man dies gleichsam als selbstverständlich hingehen. In der That trieben es die meisten seiner Collegen nicht besser und er hatte leichtes Spiel, alle Vorwürfe, die ihm von dieser Seite gemacht wurden, mit noch ärgeren ob wahren oder falschen, darauf kam es ihm und dem Publicum nicht an, zu übertäuben. Ja es gelang ihm sehr bald, sich eine furchtbare Stellung zu schaffen, sodaß alle seine Collegen, wenn sie ihn auch tödtlich haßten, vor ihm zitterten und geradezu Unglaubliches von ihm ertragen mußten. Seine Schimpfreden und Blasphemien im Senate selbst, übersteigen, wie sie hier urkundlich referirt werden, unsere heutigen Begriffe so gänzlich, daß höchstens die Debatte unserer neuesten Arbeiterparlamente eine schwache Analogie dazu bietet. Außerdem überhäufte er die einzelnen und das Corpus

seiner unglücklichen Collegen mit einer Fluth von schamlosen Libellen, die je härter man dagegen zu verfahren drohte, mit desto größerem Behagen fabricirte und in die Deffentlichkeit brachte. Gab ihm der Senat ein solches Pamphlet mit Entrüstung und Drohung zurück, so schickte er wohl umgehend fünf neue ein und versicherte, daß er noch mehr besitze und durch den Druck bereits für ihre Bekanntmachung gesorgt habe. Er konnte es ungestraft wagen, denn er mußte wohl, daß man nichts Ernsthches unternehmen werde. Durch seine eminenten Talente in der Mitte eines Collegiums, welches der französische Marschall Noailles mit Recht als einen Haufen von Hasenfüßen, Schwachköpfen und Verräthern bezeichnet hatte, war er Allen überlegen und beherrschte Alles. Er wußte ganz genau um jeden schmutzigen Handel, um jede Bestechung, jeden Unterschleif, jede Rechtsverletzung eines Jeden und war dazu noch bis in die tiefste Tiefe des ebenso wenig erbaulichen Privatlebens Aller eingeweiht. Dazu besaß er durch seinen Bruder, den Reichshofrath, der die Frankfurter Zustände und Menschen gründlich kannte und verachtete, einen mächtigen Rückhalt in Wien, und so weit reichte denn damals doch noch immer die kaiserliche Machtvollkommenheit, daß sie, wie Frankfurt und andere Reichsstädte mehr als einmal erfahren mußten, mit harter und vor Allem mit unersättlich geldgieriger Faust eingreifen konnte. Die Drohung mit einer kaiserlichen Immediatcommissiön machte auch die hartgesottensten Schurken zittern, besonders da man Senckenberg wenigstens in seiner amtlichen Stellung eine gewisse Integrität zugestehen mußte. Dies hinderte aber nicht, daß er nicht außerdem die schwersten Criminalverbrechen beging und auch dabei auf seine Unantastbarkeit pochte. In einem schmutzigen Proceße mit einer seiner Dienstmägde fabricirte er ein falsches Protocoll mit untergeschobenen eidlichen Zeugenaussagen. Als dies entdeckt und durch Rechtspruch constatirt wurde, wagte der Senat doch nicht, irgend eine Strafe an ihm zu vollziehen, ja er suspendirte ihn nicht einmal förmlich. Erst zwölf Jahre später, 1769, nach dem Tode seines Bruders, des Reichshofraths, brachte ein neues Libell, in welchem er dem Rath wieder vorgeworfen, daß Beschützung von Verfälschungen jeder Art, Nichtbestrafung der Meineide, Erkaufung der Stimmen, Bestechung von Juristenfacultäten ganz gewöhnliche Dinge in ihm seien, ihm Verderben. Jetzt ging man endlich gegen ihn vor und setzte ihn, aber unter den schonendsten Formen, gefangen. In dieser Gefangenschaft blieb er, tobend und drohend wie bisher, aber mehr und mehr unbeachtet bis zum Jahre 1795, wo er als 78jähriger Greis starb. Zur Charakteristik der frankfurtschen oder deutschen Rechtszustände der Zeit sei noch hinzugefügt, daß jene unglückliche Person, zu deren Schaden er nicht bloß ein Protocoll gefälscht, sondern noch andere, ebenso nichtswürdige Intriguen gesponnen hatte, trotz der klar bewiesenen Schuld Senckenberg's in dem Glend

verkam, in welches sie durch den Proceß gegen ihn gestürzt wurde. Der Ausgangspunkt desselben war die klar bewiesene Thatsache gewesen, daß der Senator an ihr Gewalt geübt hatte.

Es eröffnet sich durch dieses Bild der Blick in einen Pfuhl von Nichtswürdigkeit, der sich durch keine schwachmüthigen und sentimentalen Redensarten verdecken läßt. Solche Zustände verdienen so bald und so gründlich als möglich ganz vertilgt zu werden, und die französische Revolution hat dies schnell genug gethan. Das Reich und seine natürliche Reichshauptstadt waren von Einem Stoffe geformt, und wenn die deutsche Nation noch irgend eine Zukunft haben sollte, mußten beide versinken. Im Vergleich damit war selbst die rheinbündlerische Bureaukratenwirthschaft ein Fortschritt. Wenigstens wurden dadurch die Adern unterbunden, zum Theil sogar durchschnitten, durch welche das Gift in dem unseligen Volkskörper circulirte. Geheilt wurde er freilich nicht durch eine solche rohe Procedur. Auch Frankfurt ist, was das Wesen betrifft, durch die Stürme der letzten 80 Jahre nur degradirt, aber nicht desinficirt, und dasselbe gilt ja auch von jenem so schönen und reich-gesegneten Theile unseres Vaterlandes, der einst vorzugsweise das Reich hieß und jetzt das Stammland und Hauptquartier unserer Particularisten, Ultramontanen und Volksparteiler ist. Es sind die directen leiblichen und geistigen Nachkommen der würdigen Landsleute und Zeitgenossen eines Erasmus Senckenberg. Lebte er heute, so wäre es nicht schwer zu sagen, in welchem Lager wir ihn zu suchen hätten, nur daß heute seine Talente noch glänzender vor dem übrigen Trossе hervorleuchten würden. Denn der Boden hat auch in natürlicher Folge seine geniale Productivität, die er damals unleugbar besaß, ganz verloren; es ist ein bloßer Sumpf worden, und was dieser produciren kann, ist ja bekannt und gibt der Augenschein. Die 1815 wiederhergestellte Reichsstadt Frankfurt konnte nichts anderes als ein künstlich von der Unterwelt beschworenes Gespenst sein; die blutlosen Schatten jener lebendigen Gestalten, die sie noch zu Goethe's Jugendzeit erfüllten, trieben sich in ihr herum, und wer sich die Augen von ihnen blenden ließ, mochte glauben, es seien die alten, wohlbekannten Wesen. Der neue Senat verdiente es, ein Nachfolger des alten zu sein, die Bundestagswirthschaft glich auf ein Haar jenem Schwarme diplomatischer Abenteurer, der einst hier in der Reichshauptstadt seine Orgien gefeiert hatte, ja es gab sogar wie damals inmitten der strengprotestantischen Stadt eine verbissene ultramontane Clique, die ihre Neze mit allen Seilen auswarf. Das Jahr 1866 hat diese Gespenster nicht gebannt, aber sie einstweilen doch genöthigt, sich etwas in die Winkel zurück-zuziehen. Dort mögen sie noch lange hausen, denn die Krankheiten einer Volksseele lassen sich nur in Generationen und nicht in Jahren heilen. Aber es wäre feige, an ihrer Heilbarkeit zu verzweifeln. In diesem Augenblick

mag der Volksgeist der ehemaligen Reichsstadt noch in einem Herrn Guido Weiß den correcten Ausdruck seines politischen und ethischen Instinktes finden: ein halbes Jahrhundert später wird er darauf wie auf einen wüthen Fiebertraum zurückschauen. Und was von der Stadt Frankfurt gilt, gilt auch von dem übrigen alten „Reiche“. Symptome der Genesung sind ja überall vorhanden, aber freilich noch überwuchert durch widrige Exsudate einer Jahrhunderte langen tödtlichen Vergiftung aller Lebensäfte. Ein Localpatriot mag diese Wahrheiten schmerzlich empfinden, aber gewiß nicht schmerzlicher, als Jeder, der zwar nicht ein Frankfurter, aber ein deutscher Patriot ist. Denn die Schmach und das Unglück jedes einzelnen Gliedes trifft jedes andere und bis zu einer gewissen Grenze krankt ja unsere ganze Nation an demselben Leiden, was nur hier rückhaltloser, weil ohne heilkräftige Gegenwirkungen wüthen und die Volksseele fast zerstören konnte. Zum Glück für Deutschland gab es außer dem Reiche doch noch Einen Staat des kategorischen Imperativs, den Rechtsstaat Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen. Wäre das Reich ganz Deutschland gewesen, so gäbe es jetzt keine deutsche Nation mehr, wie auch jetzt die Angehörigen des Reiches im höchsten und ernsthaftesten Sinne noch nicht zu der deutschen Nation der Gegenwart gehören, sondern ihr erst zuwachsen sollen.

Schließlich noch ein Wort für den trefflichen Verfasser dieses Buches. Gewiß wird er damit in seiner Heimath, falls man dort zu lesen und zu denken versteht, vielfach Anstoß erregen, obwohl er sich, oft zum Schaden der urkundlich exacten Darstellung, alle Mühe gibt, ihn zu vermeiden. Er selbst als ein gediegener und bewährter Kenner der Geschichte ist natürlich frei von jenen aberwitzigen Einbildungen, wie sie dort die Sinne der Menschen zu umnebeln pflegen, von jenen tollen Phantasien, welche man als Patholog so leicht begreift und als Patriot so hart verurtheilen muß. Aber Niemand wandelt ungestraft unter Palmen oder in der Frankfurter Luft. Einmal ist es doch auch einem so verständigen, durchgebildeten und wohlgesinnten Manne begegnet, folgende Phrase zu produciren: „Die Stadt Frankfurt ist in unseren Tagen auf so unerhörte Weise verlästert worden, daß Jeder, welcher einigermaßen in die Tiefe zu blicken vermag, einen bestimmten Plan und eine politische Absicht darin erkennen wird. Auch ist dasjenige, was hiermit erstrebt worden ist, keineswegs schwer zu entdecken.“ Wir unsererseits möchten diese Tirade lieber in einer Frankfurter Zeitung, oder im „Stuttgarter Beobachter“, allenfalls auch in der „Sächsischen Zeitung“ oder in der „Zukunft“ lesen, als in einem ernsthaften und ehrenhaften Buche. Daß wir sie nicht verstehen, wollen wir nicht sagen; es ist ja deutlich genug, daß sie zu dem ganzen System der Phraseologie, wie es jene ächten Nachkommen des Graß-

muß Senckenberg ausgebildet haben, gehört, und daß sie es verdiente, in einem seiner Libelle zu figuriren, wird ihr Niemand streitig machen.

### Bilder aus der deutschen Kleinstaaterci.

Von Karl Braun = Wiesbaden. Zwei Bände. Leipzig, Otto Wigand 1869.

Es ist zu befürchten, daß in unserer so entseßlich ernsthaften Zeit eine ergiebige Fundgrube des Humors allmählig erlöschen werde, nämlich die Kleinstaaterci. Freilich, wenn die Literatur mit ihr Abrechnung halten wollte, so würde — trotz Weimar's Musentempel — nicht lauter Benefiz zu buchen sein. Der culturhistorische Roman hat bislang darunter gelitten, daß ihm der selbstverständliche Mittelpunkt des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens fehlte. Ob die Engländer und die Franzosen ihre Thackeray und Dickens, ihre Balzac und George Sand vorzugsweise dem hauptstädtischen Leben, seinen größeren Dimensionen und allgemein giltigen, scharf bestimmten Normen verdanken, mag bezweifelt werden, — jedenfalls wurde ihnen durch den gegebenen und allseitig bekannten Hintergrund der Zeitroman viel näher gerückt und leichter gemacht, als unseren deutschen Dichtern der Gegenwart. Jene brauchten nicht Höfe und Staaten zu construiren, nach deren Urbild der Leser schwankend umherrieth, nicht ohne das Lächerliche neben dem Erhabenen zu finden. Dagegen fand sich die Komik bei uns um so leichter zurecht: überall war Flachsensingen, und Jean Paul's kekste Phantasie konnte keinen Zug erfinden, der von der Wirklichkeit nicht vielfach übertroffen ward. Nicht bloß in den Kleinstaaten war Flachsensingen, auch in den größeren und größten spiegelten sich die Modelle aus der Flachsensinger Kumpelkammer, denn der Kleinstaat war das Urbild des modernen deutschen Staats gewesen, er saß tief in der mückensteigenden Bureaokratie drin, und nicht der Liberalismus allein, nur große nationale Bewegungen vermochten die Befreiung davon anzubahnen. — Wenn wir also jetzt hoffen dürfen, der Kleinstaaterci in der Politik endlich Herr zu werden, so ist es in ästhetischer Beziehung desto dankenswerther, daß die Züge der Kleinstaaterci für die Archive und Galerien der Zukunft von Meisterhand dargestellt und aufbewahrt werden, wie das in Braun's lebenswahren Genrebildern geschieht. Zwar mangelt es auch gegenwärtig noch nicht an Duodezstättlein winzigster Dimension, aber sie stehen unter der norddeutschen Centralgewalt und der modernen Bundesgesetzgebung; der Duodezstaat in seiner Originalverpackung, das war der souveräne Duodezstaat unter dem weiland Bundestage. Da muß man